

1. August in Zug. Kurz vorm Paradies.

Liebe Bürgerinnen und Bürger, liebe Festbesucher, Fans von Feuerwerk, Bratwurst und jung gebliebener Volksmusik

Wenn schon eine 1.-August-Rede, dann im Jahre 2010. Nein, nicht wegen der Fussball-WM, wer erinnert sich noch? Sondern weil die Welt, zuvorderst die Schweiz, nach Krise riecht. Der Bundesrat lässt sich von einem Wüstendespoten vorführen, derselbe Bundesrat kriegt die UBS-Krise nur mit einem juristischen Murks auf die Reihe, die Gesundheitskosten explodieren und keiner will zahlen, plötzlich haben wir Schwierigkeiten mit der EU, und dass die deutsche Finanzpolizei in Zug noch keine Razzia gemacht hat, grenzt an ein Wunder. Wenn 1. August-Reden Probleme lösen könnten, so bräuchten wir davon jeden Tag mindestens eine.

Nun, 1.-August-Reden sind rein symbolisch.

Symbole aber sind Sache der Künstler. Ich bin Direktor der Kulturstiftung Pro Helvetia. Pro Helvetia wurde 1939 vom Bundesrat gegründet als Instrument im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Geistige Landesverteidigung hiess das damals. Daraus ergab sich ihr Auftrag: den Landgeist zu fördern. Die Landesausstellung 1939, muss man wissen, war eine Demonstration des helvetischen Patriotismus gegen Nazi-Deutschland. Dazu musste Pro Helvetia eine Schweizer Volkskultur zu entwickeln, natürlich bäuerlich-konservativ, an der sie bis in die 70er Jahre werkelt. Deshalb ist der Pro-Helvetia-Direktor so etwas wie der oberste Schweizermacher.

Heute fördert die Stiftung das Kunstschaffen in der Schweiz (gelegentlich auch in Zug) und den Kulturaustausch mit dem Ausland. Das sind jedes Jahr über Tausend Auftritte und Ausstellungen von Künstlern aus der Schweiz rund um die Welt. So geht die Schweiz auf den internationalen Bühnen nicht vergessen neben ihren kulturmächtigen Nachbarn. Ja, und ich gebe zu, wir zeigen nicht nur Jodeln und Hans Erni, sondern auch freches Zeug, Provokationen von Thomas Hirschhorn (2004 in Paris, den Skandal hatte übrigens ein Zuger Ständerat ausgelöst, der die Ausstellung nie besuchte) bis hin zu Christoph Büchels live betriebenen Swinger-Club jüngst in Wien.

So ein Luxus, hören wir oft, gar Unsinn. Was hat dieses moderne Zeugs mit der Schweiz zu tun? Gebt das Geld lieber den Arbeitslosen, verbilligt die Krankenkassenprämien.

Ich bin, liebe Zuger, ganz anderer Meinung. Bei uns zu Hause in Cham – mein Vater war Heizer in der Papieri, die Mutter Hausfrau und Selbstversorgerin –, da spielte Kultur keine Rolle. Ländler und Operetten via Radio Beromünster, das war meine ganze kulturelle Bildung. Meine Freunde, vor allem meine Lehrer an der Kanti in Zug haben mir Augen und Ohren geöffnet für die Schönheit der Kunst, jeder Kunst. Hätten sie das nicht getan, ich wäre jetzt vielleicht Tankstellenwart. So aber stiess ich auf neue Potentiale.

Nicht nur, weil Kunst jeder und jedem von uns Entdeckungen an sich selber ermöglicht, ist sie mehr als ein Luxus. Man muss ja nicht alles lieben, was einem die Theater und Museen vorsetzen – aber man darf die Kultur der vielen auch nicht snobistisch runtermachen.

Kultur ist, ich kehre zum Anfang zurück, auch ein toller Spiegel des Gemeinwesens. In allem, was aus diesem Lande kommt, steckt ein bisschen Schweiz. Deshalb führen wir Kunstvideos aus Zürich, Scherenschnitte aus dem Appenzell, Tanz aus der Romandie und zeitgenössische Musik aus Zug in die weite Welt. Kunst steht ausserhalb der Politik. Sie ist die direkteste, ehrlichste Art der Begegnung, sie dient keiner versteckten Agenda. Denn das schätzt das Ausland an uns – sogar die Kollegen aus der EU: Dass die Schweiz ihre Kultur nicht mehr zur Propaganda missbraucht. Dass wir schräge, lustige, ernste, kritische, ja unbequeme KünstlerInnen gleichermassen zum Zuge kommen lassen. Auch wenn viele meinen, wir lebten im Paradies, und die Nachbarn offenbar in Scharen zu uns überlaufen möchten, so wissen wir hier, dass dem nicht so ist. Nicht mal im steuergünstigen Zug. Es knirscht immer wieder im Getriebe. Das gehört zum Leben in einer sich wandelnden Welt.

So haben wir bereits zwei wichtige Gründe, weshalb Kunst wichtig ist: Weil sie den Einzelnen befreit. Und weil sie ein unverstelltes Bild von uns an andere vermittelt.

Es gibt einen dritten. In Gestalt von Kunst kommt die Welt auch zu uns. Mit ihr können wir lernen, mit dem Unbekannten, dem Fremden umzugehen. Das ist eine wahre Herausforderung, denn im Zeitalter der globalen Wanderungen leben immer mehr fremde Menschen unter uns. Sie bringen ihre eigene Kultur und ihre eigene Kunst mit. Und die Welt versorgt uns mit Millionen Ideen. Die Wiedergeburt der helvetischen Volkskultur ist sicher eine Reaktion auf solche Globalisierung, auf den Verlust der Fixpunkte im Überangebot. Was ist noch richtig, was falsch, was darf man heute noch verlangen, wie viel ist uns die Freiheit wert, ja welche und wessen Freiheit?

Unser aller Freiheit! Kunst ist nur interessant, wenn sie vielfältig ist. Dafür muss sie frei sein, dafür muss es Platz geben für die Kultur aller Menschen, die unter uns leben.

Platz für alle: Genauso geht es mit der Demokratie. Sie kann nicht einfach die Herrschaft der Mehrheit sein, sondern ruht auf einem Gleichgewicht der Kräfte. Demokratie ist nicht einfach die Algebra der grösseren Zahl, sondern Teilhabe an der Macht. Demokratie heisst, Lösungen zu finden, die für alle lebbar sind. Das aber ist eine Frage der Kultur.

Über die Demokratie wacht also die Kultur. Und damit sie das kann, muss die Demokratie dafür sorgen, dass wir über eine reiche, vielfältige Kultur verfügen. Kultur durchaus als Lebensweise und als Kunst gemeint, beides stiftet Sinn. Kultur als Medium, in dem wir unsere Unterschiede ausdrücken und die anderen respektieren lernen. Kultur und Demokratie sind ein untrennbares Paar. Das ist eine politische Aufgabe.

Jüngst konnte ich in Berlin einem Schultheaterprojekt in Kreuzberg beiwohnen. Was man dort Schulhaus nennt, würde bei uns nicht mal Ueli Maurers Armee als Magazin nutzen, und Ueli ist ja wirklich sparsam (ausser bei Beraterhonoraren). Nicht zu reden von vier Fünfteln muslimischer Schülerinnen, denen die sozialen Aufstiegsmöglichkeiten von ihren Eltern verwehrt werden. Dieses Theaterprojekt drehte sich um den Alltag der Schüler im typischen Einwandererquartier – und um den Willen, etwas zu ändern. Es hat Eltern, Lehrer, Schauspieler, Schüler zusammengeführt. Und vielen jungen Menschen Hoffnung gemacht, dass Kunst in den Köpfen etwas bewegen kann.

Ich habe aus diesem Theaterstück etwas gelernt, was ich schon wusste, aber was man in den Zeiten des Wohlstands so gerne vergisst: Jammern nützt nichts. Alle tun es, es ist geradezu in Mode, auch die Künstler, die beherrschen diese Kunst nur all zu gut. Die Krise hat die Chöre der Jammerer gar zu Heerscharen anschwellen lassen, und die Medien verstärken die apokalyptischen Gesänge mit Lust; Journalisten sind von Berufs wegen Pessimisten.

Doch Politik ist nichts, was einem widerfährt. In der Schweiz ist Politik ein gemeinsames Projekt. Nirgends in der Welt gibt es diese Mitsprachemöglichkeiten. Jüngst sagte Matt Ridley, ein ehemaliger Banker, Zoologe, Soziologe aus England, in einem Interview: „Die Menschen werden geboren, um die Welt zu gestalten, und sie lösen ihre Aufgabe mit Erfolg“. Der erste Teil steht sogar in der Bibel, der zweite nicht. Jeder Blick in die Vergangenheit belegt es: Wir sind auf dem Pfad des Fortschritts. Abschaffung der Sklaverei – erreicht. Meinungsfreiheit – erreicht. Bildung für alle – eine Realität. Wohlstand für alle – fast geschafft. Weniger Arbeit, mehr Freizeit – geschafft. Ich glaube fest, jene, die meinen, die Welt der Grosseltern sei das Paradies gewesen, jene der Eltern noch ein schöner Garten, wo man aber ständig jäten musste, und die Gegenwart sei nur noch eine Wiese voller Unkraut – diese leben im falschen Jahrhundert. Unkraut ist Urgeschichte, das Paradies, meine Zuger, liegt *vor* uns, und Eure Mutter oder der liebe Gott oder der Bundesrat (es ist mir egal) hat Euch ein Hirn, Hände, ein Herz gegeben, damit ihr an diesem Paradies baut. Nicht der Staat, nicht die Politik baut es für Euch, so würde es über kurz oder lang zu einem gepolsterten Gefängnis. Ihr selber baut es, wie in der Vergangenheit die Bürger das meiste selber geschaffen haben. Der Staat kann nur einen sicheren Rahmen dafür schaffen.

Auch das habe ich von den Künstlern gelernt: dass man immer dran bleiben muss. Nichts ist flüchtiger als der Erfolg. Nichts verraucht schneller als das Glück. Die Künstler sind seine Boten. Deshalb – der vierte Grund – sollten wir Sorge tragen zu ihnen. Wir müssen sie deswegen nicht auf Händen tragen; zu viel Staat in der Kunst ist ohnehin ungesund. Aber respektieren. Hinhören, hinschauen. Und fordern, mehr, bessere, ergreifendere Kunst. Dafür brauchen sie hin und wieder Unterstützung, damit sie uns Gewissen, Trost, Unterhaltung, Erneuerung sein können. Zug könnte da wohl noch etwas tun, das nötige Kleingeld ist bekanntlich vorhanden. Wie wir von ihnen grosse Kunst fordern, so müssen wir von uns selber auch hohen Einsatz und Verantwortungsbeusstsein fordern.

Das ist schon alles, liebe Zugerinnen und Zuger, was ich dem 1. August zutraue – ein Lob des zupackenden Optimismus. Ein Lob der Gestaltungskraft, die jeder und jedem gegeben ist. Damit die Schweiz eine schöpferische Gesellschaft wird statt einer Wellness-Oase, wo wir uns alle bedienen lassen. Und nicht merken, wie die Welt an uns vorbeizieht.

Als Bildungsmensch muss abschliessend nochmals zitieren. Diesmal Jean-Marc Biver, Luxemburger. Er hat die Schweizer Uhrenmarken Blancpain und Hublot aus der Versenkung geholt und zum Welterfolg geführt. Über uns Normalhelvetier sagt er: „Die Schweiz hat das beste politische System der Welt. Sie hat das beste Gesundheitssystem. Sie hat die besten Schulen der Welt, Hochschulen, Kinderschulen. Die Schweiz spielt mit acht Millionen Leuten eine Rolle wie ein Land mit 80 Millionen. Die Schweiz ist vorsichtig. Sie darf sich nicht schämen, dass sie stärker ist als andere Länder. Man müsste das den Leuten jeden Tag sagen.“

Ich sage es jetzt mal Euch: Seid stark. Seid schöpferisch. Karl Valentin, der grosse Satiriker aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, erfand dazu den Kommentar: „Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.“ Auf helvetisch geht er so: „Freiheit ist schön, gibt aber zu tun.“

Das ist anspruchsvoll. Denn Freiheit ist immer die Freiheit der anderen. Ihnen ihr Recht zu geben, ihre Kultur zu respektieren, ja sie zu inszenieren, sie zu feiern – die eigene und die fremde Tradition, das Neue, das Schräge, die Unterhaltung, die Erbauung, die Provokation –, und dabei selber bescheiden zu bleiben: Das ist hohe Kunst des Alltags. Und das ist jene Kultur, die *über* der Politik steht. Die Kultur, die uns allen gehört.

Das klinge banal? Manchmal braucht es den 1. August, damit uns jemand erinnert. Es sei denn, wir würden uns immer wie am 1. August verhalten! Das wäre ein Programm: Jeder Tag ein Tag der kulturellen Vielfalt! Und der Teilnahme an der Politik. Dann bräuchte es den 1. August nicht mehr.

Vielen Dank!